

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 85.

Sonntag, 26. März

1933.



10. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Elena hielt bestürzt inne. Es war ihr, als ob sie die ganze Zeit neben sich selbst stünde und alles kritisierte, was sie tat und redete. Sie war selbst darüber erschreckt, wie leicht es ihr gefallen war, zu lügen! Denn es war ja eigentlich Lug und Trug — obwohl sie auch objektiv der Meinung war, daß er die Statue ausstellen sollte . . .!

Aber vor Violet Strefford fürchtete sie sich. Frauen sehen so vieles, was dem Blick eines Mannes entgeht. Wenigstens Männern von der Art Billys. Es hatte sich wie ein Angstruf angehört, als sie vorhin gegen eine Zusammenführung der beiden ausgesprochen hatte.

„Es war nicht so ernst gemeint“, versuchte sie diesen Eindruck abzuschwächen. „Du mußt entschuldigen, aber ich fühle mich so merkwürdig heute abend, fast ein wenig hysterisch, glaube ich.“

„Das ist auch kein Wunder, Liebes“, er streichelte sie liebevoll über die Haare . . . „Ich muß aber schon sagen, daß du dir in Li-Chang einen ganz besonders angenehmen Retter ausgesucht hast.“

„Ausgesucht?“ Sie starrte ihn ganz erschrocken an. „Brach dann mit einmal schluchzend zusammen.“

„Aber Elena, warum weinst du?“ Er versuchte sie zu trösten und wußte nicht, was er daraus machen wollte.

„Oh, dieser Fremde ist schuld daran“, gestand sie nach langem Zögern ein.

„Was ist mit ihm?“

„Du mußt mir versprechen, Billy, ihn nicht zu oft einzuladen. Ich weiß, daß ich dir undankbar erscheine, aber er hat etwas an sich, was ich nicht mag.“

„Und so sprichst du von einem Manne, der dich soeben aus einer Situation befreit hat, die man ohne Übertreibung lebensgefährlich nennen kann!“

„Ja, ich weiß, daß es merkwürdig klingt, aber er ist kein guter Mensch!“

„Und woher weißt du das?“

Sie machte eine hoffnungslos müde und resignierte Geste . . .

„Selbstverständlich weiß ich nichts Bestimmtes. Aber mein Gefühl sagt mir, daß er schlecht ist!“

„Hast du denn gar kein Dankbarkeitsgefühl, Kind?“

„Doch, Bill, aber das andere ist das Stärkere.“ Sie sah von ihm weg.

Billy zuckte die Achseln, aber antwortete nicht. Was sollte er auch zu solchen Marotten sagen? Er schlenderte zu der Tür, die zum Garten führte und öffnete sie . . . Draußen lag der Mondschein voll und breit auf den Bäumen und Büschen, auf den darin versteckten Skulpturen und auf seinen Blumen, die er mit liebender Hand pflegte. Trotz der kühlen Temperatur schien alles

im Zustand sommerlichen Sprossens, und es lag ein weihedvoller Friede über der ganzen Natur.

Nur in Billys Herzen war heute kein Friede, sondern nagende Unruhe. Er war sich ihrer nicht voll bewußt. Aber es quälte ihn etwas wie eine leise Ahnung, daß mit den Ereignissen des heutigen Tages Neues in sein Leben eingetreten — und daß es nichts Gutes sei.

Drittes Kapitel.

1.

„Es ist etwas Eigentümliches mit diesem Manne“, sagte Bill kaum einen Monat später, als sie über Li-Chang sprachen. „Ich kenne ihn doch erst seit wenigen Wochen und ich bin gar nicht so sicher, ob er als Mensch besonders wertvoll ist. Aber ich habe ihn trotz allem gern.“

Sie saßen beim Lunch. In einer Ecke des Zimmers plapperte der Affe und rasselte mit seiner silbernen Kette. Er war das Hähnchenkind ihrer Ehe geworden; sie hatten täglich ihren Spaß mit ihm. Sooft Jane sich zeigte, riß und zerrte er vor lauter Freude an der Kette; sein Mundwerk ging unaufhörlich, wie ein Wasserfall. Er hatte eine hohe Fistelstimme und schwächte dem Teufel ein Loch in den Leib. Er hatte sich übrigens glänzend erholt in den vier Wochen, seit sie ihn hatten und gab soeben seiner Zufriedenheit durch ein lautes Geheule Ausdruck. Das „Elternpaar“ betrachtete ihn in heller Freude.

„Wie drollig er ist“, sagte Elena, „und was für eine lebhaft Mimik er hat!“

Sie hatten dieselbe Bemerkung schon hundertmal gemacht, seit Monkey bei ihnen war. Aber weder ihr noch Billy schien es aufzufallen. Alles, was mit dem Affen zusammenhing, besaß immer noch den Reiz des Neuen und Interessanten für sie beide.

„Er sollte eigentlich zum Film gehen“, sagte Billy mit vollem Munde und in strahlender Laune. „Obwohl gerade dort schon Affen genug herumlaufen . . . So, jetzt rasselte er uns wieder eins vor:“

„Kleine Kette, Kirre — lei!“

Zweie sehen mehr wie drei . . .“

zitierte er.

Elena gab ihm einen Klapps mit der Serviette:

„Was du wieder für einen Unsinn redest, Billy!“

Aber sie mochte ihn trotzdem lieber so haben als damals, in den entsehlischen Tagen, die dem ersten Besuche Li-Changs folgten, da er stumm und seelisch unausgeglichen herumgelaufen war. Er, dessen Charakter sonst einem Felsen, einem von der Sonne beschienenen, glitz! Es hatte, gottlob, nicht allzulange gedauert, bis er wieder der alte, der gute alte war! Besonders, nachdem sie ihn zuletzt zu überreden vermocht hatte, die Statue

ihr zu Gefallen nach Paris zu schicken. Da war es wie eine Erlösung über ihn gekommen, und Arbeitsfreude und Zuversicht auf den kommenden Erfolg waren plötzlich wieder bei ihm eingetreten. Er hatte geschuftet wie ein Ross, oft vierzehn bis fünfzehn Stunden im Tag — und doch war er immer frisch und fröhlich dabei gewesen. Er würde es schon schaffen, sie rechtzeitig zu vollenden und über den Kanal zu bringen!

„Und nachher werde ich sie einfach ein zweites Mal machen“, vertraute er ihr an. „Denn ich bin viel zu verliebt in sie, als daß ich mich auf Zeit und Ewigkeit von ihr trennen könnte. Und dieselbe Form noch einmal zu verwenden, davon kann ja leider keine Rede sein. Denn das hat sich Dr. Capon ausdrücklich als Voraussetzung für das Zustandekommen des Geschäfts ausbedungen. . . Also müssen wir die Form zerbrechen und uns an die Variante halten, wenn ich sie, wohlverstanden, für gut genug finde.“

Elena selbst war im Anfang auch sehr angegriffen gewesen. Es war das erstemal, seit sie Billy kannte, daß sie nicht ganz aufrichtig gegen ihn war und etwas hinter seinem Rücken getan hatte. . . oder genauer gesagt, dazu gezwungen gewesen war! Und außerdem trug sie immer die große Angst mit sich herum. . . die Angst, was Li-Chang eigentlich im Schilde führte.

Aber nach und nach hatte auch sie sich wieder beruhigt. Tatsächlich konnte das mit der Ausstellung ja nur zu Bills Bestem führen, und es hatte nicht den Anschein, als ob Li-Chang noch andere Forderungen an sie stellen würde. Auch war das Wetter heute so wunderbar, daß man sich unwillkürlich schon deswegen leicht und lebensfroh fühlte. Und Monkey war einfach un-widerstehlich. Elena war zu ihm hingetreten und hatte ihn von der Kette befreit. Im Nu sah er auf ihrem Arm und presste sich an sie wie ein kleines Kind. Bald darauf ringelte er auch seinen langen dünnen Arm um ihren Hals und tätschelte sie mit seiner rauhen, trockenen Hand auf der Wange. Dabei stellte er das Plaudern ein und stieß nur manchmal einen lieblosenden Ton aus, während er sie unaufhaltsam mit zärtlich hingebenden Blicken betrachtete.

„Muß er übrigens nichts zu essen bekommen?“ fragte Billy.

„Aber freilich! Jane hat seine Bananen offenbar vergessen. . .“

Sie fettete ihn wieder an, klingelte nach Jane, die aber mit dem Obst schon unterwegs war. Monkey begann sofort die Bananen nach Menschenart zu schälen und daran herumzuknabbern. Es war ein Schauspiel für sich, ihm dabei zuzusehen — und dieses Theater hatten sie jeden Tag umsonst!

Bald darauf meldete der Diener:

„Mr. Li-Chang!“

Der Chinese trat ein, elegant und dezent zugleich in seiner Kleidung wie im Wesen. Er hatte soeben den Wagen mit dem Gipsabguß von Bills „Glück“ auf der Straße überholt. Er mußte im Augenblick dasein. Bill forderte ihn auf, an ihrer Mahlzeit teilzunehmen, aber Li-Chang schlug es dankend aus:

„Ich habe schon gelunzt, bevor ich von zu Hause wegging. Übrigens habe ich Nachricht von Dr. Capon, der sich sehr auf die bevorstehende Bereicherung seiner Sammlung freut.“

Bill nickte geschmeichelt.

„Denken Sie nur, meine Frau hält den Dr. Capon beinahe für eine Nymphe. Nicht wahr?“ wandte er sich neckend an Elena. Sie zweifelt überhaupt daran, glaube ich, daß er die Statue wirklich kaufen wird, wenn es einmal soweit ist.“

Li-Chang ging auf den Scherz Bills ein und erwiderte lachend:

„Dann muß ich mich wohl auf die Beine machen, um Dr. Capon zu realisieren. Ich werde dafür sorgen, daß der Betrag, über den Sie sich mit ihm geeinigt haben, sofort auf Ihre Bank überwiesen wird. . . Doch, doch, das macht ja nicht die geringsten Schwierigkeiten und kann für beide Parteien nur angenehm sein.“

„Na ja, wenn Sie es unbedingt wollen, dann. . . Aber es ist tatsächlich vollkommen überflüssig.“

Elena hatte sich mit einem kurzen Beugen des Kopfes erhoben und öffnete das Fenster, das auf den Garten ging, der von Tag zu Tag schöner wurde. Mit tiefem Wohlbehagen atmete sie die reine würzige Zuluft ein. Sie hatte die Einbildung, als ob sich mit Li-Chang zugleich jedesmal auch eine ungesunde Luft in das Zimmer einschliche. . . wie ein psychisches Gift, das sich auch physisch bemerkbar machte.

Sie hörte, wie Billy aufstand und wie Jane begann, den Tisch abzuräumen. Die beiden Herren sprachen, wie immer, über die Statue. Es klingelte an der Haustüre.

„Es wird wohl der Wagen sein“, hörte sie Bill zu Li-Chang sagen.

Einen Augenblick später erschien Rice auf der Schwelle und meldete ihn.

„Ich springe schnell hinüber ins Atelier“, rief Bill, „Sie haben wohl den Leuten gesagt, Rice, daß sie den Gartenweg rechts hinauffahren sollen?“

„Jawohl, Herr!“

Dann verschwand er, ebenso wie Rice und Jane. Elena und Li-Chang waren allein. Sie stand immer noch am Fenster, mit dem Rücken gegen ihn gewandt, aber sie spürte, daß er sich ihr näherte. . . Sie fühlte auch den stehenden Blick seiner Augen, obwohl seine Stimme weich und gedämpft, ja beinahe lieblosend klang:

„Ich muß Sie um eines bitten“, sagte er, „und das ist, daß Sie sich nicht in diese Affäre einmischen.“

Sie wandte sich langsam nach ihm um:

„Wieso nicht hineinmischen? Ich verstehe Sie nicht.“

„Oh, Sie verstehen mich sehr gut! Oder waren Sie es vielleicht nicht, die Ihrem Manne wegen des Dr. Capon einen Floh ins Ohr gejezt hat?“

„Ja. . . Sie wollen mich aber doch wohl nicht hindern, ihn vor einem Manne zu warnen, an den ich nicht recht glaube.“

Li-Chang lächelte nur:

„Sie wissen, ich bin kein Freund von vielen Worten. Deswegen nur so viel: Lassen Sie die Hände weg! Wie man sich so schön in Ihrer reizenden Sprache ausdrückt.“

„Ja, Konfuzius hatte dafür natürlich blumenreichere Worte gefunden“, nickte sie Sarkastisch. „Übrigens dachte ich, wir hätten uns über diese Sache schon genügend ausgesprochen. Ich habe Ihnen dazu verholfen, daß die Statue auf die Ausstellung kommt. Das war mein Anteil, zu mehr habe ich mich nicht verpflichtet.“

„Das ist möglich! Aber heute fordere ich eben etwas mehr. Und jetzt habe ich Sie gewarnt. Der Brief befindet sich immer noch in meinem Besitz. Vergessen Sie das nicht!“

Elena richtete sich auf: „Ich wünsche nicht, weitere Befehle von Ihnen entgegenzunehmen, Mr. Li-Chang. Und wenn Sie mir nicht sagen wollen, was das Endziel Ihrer. . . Transaktionen. . . ist, so werde ich meinem Manne alles sagen.“

2.

Li-Chang lächelte zynisch:

„Damit haben Sie mir schon früher gedroht. Aber Sie werden ja doch nicht Ernst machen“, sagte er kopfschüttelnd und mit einer pointierten Sicherheit, die Elena reizen sollte. „Und selbst wenn Sie es täten und er seinerseits so dumm wäre, Ihnen zu verzeihen, so würde es trotzdem zu Ihrem Nachteil sein, oder was glauben Sie, was die Welt dazu sagen würde, wenn sie erführe, daß. . .?“

Sie raffte sich mit aller Gewalt zusammen:

„Was die Welt sagen würde? Meinen Sie wirklich, daß mein Mann so naiv sein würde, es in alle Winde hinauszuposaunen?“

„Er nicht, natürlich!“ lächelte Li-Chang wieder.

„Aber wer sonst?“

„Ich, oder vielmehr meine Freunde!“

Sie lachte verächtlich:

„Ich hatte bis jetzt geglaubt, daß Sie, wenigstens auf Ihre Weise, ein Gentleman seien!“

(Fortsetzung folgt.)

Vorfrühling . . .

Wie schön sind sie,
So wunderbar und heilig,
Die Tage des Vorfrühlings,
Die Tage der ersten Sonne!

Ihre Erscheinungen,
Die Knospen und winzig-kleinen Blättchen,
Im Erdengrau das erste schimmernde Grün —
Sind Offenbarungen
Dem menschlichen Sein.

Wir wandern und wandern durch Felder und Fluren,
Und sehen und schauen und tödliche Wunder
Das erste Blümchen im Gras.

Schau, verwundert selbst,
Blüht zart und weich dem Leben es entgegen.
Ein Bote des kommenden
Schon so nahen
Blühenden, duftenden Frühlings.

Knie wollen wir vor dir,
Du himmlisches Heiligtum,
Du hoffnungbringendes Schöpfungswort!

Und öffnen wollen wir Herz und Seele —
Dieses Neugeborenwerden der Natur,
Dieses einzig-schönen Gotteswunder,
In demütvoller Freude wieder zu erleben.

Traget, ihr Tage der Bönne,
In alle besinnlichen Herzen
Die Großartigkeit der göttlichen Schöpfung!

Wie schön, wie schön seid ihr,
Ihr Vorfrühlingstage! J. W. Niemeier.

Nacht auf dem Invalidenfriedhof.

Eine Skizze von Karl-Heinz Ruppert.

Nacht über Berlin! Die Sterne winten verstoßene Grüße! Leiser Wind ist erwacht!

Dem Taumel des Großstadtlebens gebietet selbst das Geisterantlitz der Nacht nicht Schweigen. Von ihren dunklen Schleiern beschattet, wagt es stärker noch als im Sonnenglast. Seine grellen Lichtfluten verhöhnern die Nachtgespenster, wirbelnd tanzt es sich Vergessen des Tageskampfes.

Doch der Invalidenfriedhof schläft . . .
Eine Gottesinsel, umbrandet vom Meer brauender Weltkluft. Die Schläfer, die sich hier daseinsmüde nach rastlosem Wirken gebettet haben, weckt es nicht mehr. Fast sechstausend Vollendete hüllt die nimmerwellende Eseudede.

Ein Heldendenkmal gewaltiger Art ist diese geweihte Erde. Namen lassen Großtaten der Geschichte aufblitzen, Geschlechter vergehen hier, die für heilige Hochziele opferten und litten.

Tiefer und schwerer sinkt die Nacht . . .

Ferner und verhaltener stürmt das Getriebe der nächtlichen Großstadt. Die Blätter der Friedrichslinde rauschen auf! Geisterhaft tauchen die Grabsteine aus dem Dunkel.

Heraus leuchtet ein Löwe, voller Wucht und truhig, auf grünlichimmerndem, schlichtgeformtem Unterbau, das Sinnbild rassistischer Wildheit, königlicher Macht.

Ein Name flammt auf:

Gerhard David von Scharnhorst.

Der Schöpfer des deutschen Heeres! Ein Gewaltiger des Geistes, dessen Genius noch im Weltkriege die Kämpfer segnend geleitete.

Nicht fern von ihm, deckt seiner Staub eine graueäderete Marmorplatte, immergrüne Tannenwände schließen sie ein, herbduftende Geranien und Kränze erzählen von freunntigem Gedenken an

Manfred Freiherr von Richthofen,

den deutschen Siegesadler und Unbezwinglichen in den Lüften. Schlacht wie er selbst war, ist auch sein letztes Bett.

Und nahe diesen beiden Gräbern wächst aus der Erde eine dritte Ruhestatt. Hier schläft:

Hans Eberhard Mailowski.

Ein Kämpfer, beseelt von Glaube und Hoffnung auf eine bessere Zukunft von Volk und Vaterland, der sein junges Leben gab für Freiheit und Ehre der Nation.

Und plötzlich ist's, als ob dunkle Schatten den drei Gräbern entfliegen.

Sie formen sich, nehmen Menschengestalt an und verströmen klaren Glanz.

Zwei sind gereist, der dritte strahlt in Jugendströme.

Mit lautlosen Geisterschritten streben sie zueinander. Sie lassen sich an den Händen, drei Augenpaare treffen sich, dunkler Mannesgram spricht aus ihren Blicken.

Der eine, in der Tracht der Freiheitskriege, hat den Mantel leicht übergeworfen, an der Brust des Zweiten, im feldgrauen Soldatenrock blüht der Pour le merite, der dritte trägt ein schlichtes Braunhemd und seine Rippen sind geschlossen zum stummen Schwur: Treu bis in den Tod!

Langsam und scheu beginnt der erste im Mantel, mit dem wirr in die Stirn hängenden Haar, zu sprechen:

Niederländisches Bauernblut durchglühte meine Atern, das Herz der Heimat schlug in meiner Brust. Erdgebunden, weltumspannend, reiste meine Seele, durch Geisteskämpfe, Mißgunst, Schicksalsneid, ihrer Vollendung zu:

Ich rang mit Dämonen der Tiefe und frant sehnsüchtig den Duft der Scholle.

Voll ohnmächtigem Ingrimm sah ich Preußen zerbrechen — ich erschuf es neu.

Mein Wirken krönte die Erfüllung, gottentflammte Schöpferkraft gebar die Tat.

Die Ketten zerprangen!

Bei Großgörschen am 2. Mai Anno 1813 warfen wir uns dem Feinde entgegen. Drei Dörfer werden von uns erobert!

Schon stöhnt der Weltensieger:

„Ist mein Stern im Untergehen?“ —

Noch hat Gott die Augen der Verbündeten geblendet. Mein Schlachtplan wird durchstrichen; unter Wittgensteins unentschlossener Führung gelingt es Napoleon, seine Artilleriemassen vorzuschieben.

Der Mund seiner Geschütze speit Feueratem und tödlichen Geifer. Schon sind die Heere der Verbündeten vom Feinde umklammert.

Eine wilde Attade der Reiterei, unter Blüchers Führung, scheitert. Da werfe ich mich mit blankem Degen in den Kampf! An der Spitze meiner Leute will ich siegen!

Wie erahnte Seligkeiten spannen meine Brust, mein Blut tanzt stürmisch und jugendheiß im Kugelregen.

Doch da — äßt mich die Fraße der Erfüllung, will das Schicksal mich höhnen?

Ein Schlag — ich presse meine Schenkel an den Leib meines Pferdes — klammte seine Mähne — vor meinen Augen wehen schwarze Fahnen — Blut sikert . . . ich taumle ins Gras . . . verliere die Besinnung — — —

Als ich erwache, ist die Schlacht verloren, aber nicht mein Mut!

Mit dem Hüllenbrand der eiternde Wunde eile ich nach Wien, um durch die Glut meines Herzens auch Österreichs Freiheitsfadel anzuzünden.

Auf salbem Hof sagt mich der Tod. Durch meine Fieberträume zu Prag klingt eine dunkle Melodie:

„Orden und Leben würf ich hin für das Kommando eines Tages!“

Sieben Wochen entfliehe ich dem Würger. Am 28. Juni trifft mich sein Geschöß — — —

Er hebt das Haupt zum Nachthimmel, seine Augen leuchten:

„Doch ich sank für mein Volk!“ — — —

Da laßt der Rede im grauen Rock dumpf auf:

„Was erzählst du mir! Starles und Erhebendes hast du vollbracht, aber das siegende Gefühl, wie ein Adler sich zu lösen aus dem Erdenstaub, sich emporzuschwingen, hoch und höher, zum Firmament, war dir fremd. Du wußtest nicht, was es heißt, König und Herr der Lüfte zu sein, mit sicherer Hand den Feind von dort oben tödlich zu treffen, mit Riesenvögeln im Kampfe sich zu messen.“

Armseliger Erdenkampf! Kampf wird Rausch erst und Begeisterung, wenn er befreit vom Schlachtendunst, von den Wolken und Dampf, von den Winden umjaucht, ausgefochten wird in der Höhe.

Ich flog — ich siegte! Menschentum versank, göttergleich fühlte ich mich zu den Sternen schweben.

Wichtig Feinde hatte ich bezwungen! Es kam der Morgen des 21. April 1918! Scharfer Ost zerleitete die Frühnebel! Vorfreude auf eine sonnige Urlaubsrast dabei weitete mein Herz.

Mein roter Vogel spreizte seine Flügel, ich hob mich mit meiner Staffel 2 in die Lüfte.

Wir fliegen in zwei Ketten. Mit starker Übermacht greift der Engländer an. Der Osturm verstärkt sich, er umbraut mich feindlich.

Ich verliere die Höhe, werde willenlos weg, vorwärts getrieben. In der Ferne sehe ich die Kameraden fliegen. Ich

bin allein, ein gefagtes Wild, von den Engländern blutig
umlauert. Ich wehre mich — — — schieße kaltblütig —

Da fühle ich ein Stechen . . . rote Schleier verwirren
meinen Blick . . . Schaumperlen nehen meine Lippen . . . die
Hände sinken mir . . . ich gleite nieder — meine Sinne schwin-
den — — — Nacht . . .

Er drückt die Hände auf das Herz:

„Ich gab mein Leben hin für's Vaterland!“

Da hebt der letzte an:

Aus unseres Volkes entsetzlicher Bedrängnis, die wie
die Hochflut schäumend überfloß und unsere Zukunft weg-
schwemmte in den Ozean der Verzweiflung, gebar die Not
und Liebe Heldensinn, sich selbst zu opfern für des Volkes
Freiheit!

So kam der 30. Januar des Jahres 1933! Hundert-
tausende von Menschen auf den Straßen, die Stimmung nur
mehr mit der im August 1914 vergleichbar, da ebenfalls eine
Nation aufgebrochen war, alles, was sie besaß, zu verteidigen.

An diesem Tage sollte das Buch deutscher Geschichte der
letzten Jahre schließen, der Jahre von Qual, Schmach, Not
und Schande. Ein neues Kapitel sollte Freiheit und Ehre
als das Fundament des kommenden Reiches erstehen lassen.

Das Feuer der Freiheit war entzündet und der Winde
starker Hauch wehte die fesselnden Gefäße auseinander.

Das Unglück schrieb mit fester Schrift auf meine Stirn
sein Mal. Ein Schiffer, der gescheitert, kehrte ich zurück, ein
Schiff zu lenken, das im Sturm erbebt.

Die junge Generation huldigte dem altherwürdigen
Feldmarschall, dem Lenker seines Vaterlandes in großer Zeit.

Nachher! Ich führte meine Mannen zurück. Zurück durch
einen rasenden See, den der Orkan im Freiheitsrausch er-
schütterte.

Es wurde geschossen, feige aus dem Hinterhalt. Da zer-
brach mein Schicksal.

Die Strafe scheint unter mir zu weichen, Blut quillt mir
im Mund . . . Ich stürze . . . ein Atemzug . . . dann weiß ich
nichts mehr . . .

Seine Stimme bricht — Schmerz erfüllt ächzt er:

„Und ich starb für die Freiheit . . .“

Schon zerfließen die Schatten. Der Morgen graut!
Gottesstille träumt über dem Invalidenfriedhof!

Bill jagt einen Menschen.

Einer von der kanadischen Polizei.

Von Rudolf Weyrich.

In jenem einsamen Tal, in das die Gletscher nieder-
steigen, grünlich und scheu in ihrer urhaften Macht, unheim-
lich im fahlen Licht des Mondes, in jenem Tal habe ich Bill
getroffen, während ich auf der Reise nach Jason war.

Er kam aus einem hohen Wald herabgeritten, zügelte
sein Pferd und griff grüßend an die breite Krempe seines
braunen Hutes. Einen halben Tag lang sind wir zusammen-
geblieben, und ich werde diesen halben Tag in der verlorenen
Landschaft nie vergessen. Wälder hoben sich an steilen Ge-
hängen hoch, bis zu den stüchtigen Wolken, manchmal hielt
Bill sein gutes Pferd an, und sein scharfer Blick suchte die
Gegend ab; er entdeckte sofort die Bergschafe, die mit ihrem
großen, starken Gehörn von bildhafter Wirkung sind, wenn
sie einsam auf einer Felsanzel stehen, auf einem Hügel-
rücken. In weiter Ferne sah er eine Herde Karibous, die
spürend stillstanden, als ahnten sie den Feind, den Blick, der
sie entdeckte.

Bielleicht mag das den Gedanken in Bill angeregt
haben, von sich und seiner Arbeit zu erzählen. Er tat es
unvermittelt.

„Seit sechs Monaten verfolge ich einen Mann; durch
halb Kanada sind wir schon gekommen; es ist das erste Mal,
daß ich so lange unterwegs bin, um dem Gesetz Genüge zu
verschaffen; er heißt Torn und ist schlau wie ein Fuchs.
Immer finde ich seine Spur wieder. Ich will ihn fassen, wie
ich noch jeden gefaßt habe, der etwas Böses auf dem Ge-
wissen hat; und diesen Torn besonders, denn er sündigte an
der Armut und an der Wohltätigkeit der Farmer.“

Ich denke dabei an die Ausdehnung dieses Landes, an
die unbewohnten Gebiete, so groß wie Europa ungefähr; und
nur zehn Millionen Menschen haufen in diesem Land, statt
150 Millionen Menschen, für die Platz genug wäre. Diese
Bill kommt mir vor wie ein Forscher, wie ein Mensch, der
sich selber nicht schont, der den Tod lächelnd neben das Leben
stellt. Er gehört zur Canadian Mounted Police; und diese
Polizeiarmee muß eine gewaltige Arbeit leisten, will sie

dieses Gebiet beherrschen und ihre Einwohner schützen. „Die
Menschenfänger von Kanada“ heißen die Polizisten; ich habe
es nie verstanden, dieses Wort, aber seitdem ich mit Bill in
die einsamen Täler geritten war, da ahnte ich etwas von
der Leistung dieser kaum einige tausend Mann starken
Truppe. Moderne Trapper sind sie, die jede Provinz, jede
Landschaft kennen, jede Farm, jede Rinderherde und jeden
Farmer. Scharf sind ihre Augen und sie vergessen einen
Menschen nicht leicht, fast niemals, wenn sie ihn einmal
beobachtet haben.

Sie kennen die einsamen Täler ebenso, wie sie die
Schluchten, Berge und Gletscher kennen, die Prärien und
die Wege zu den Pässen, sie kennen die Straßen, die die
Glücksritter gehen, die immer noch darauf aus sind, Gold zu
finden, oder Radium. Sie kennen die Fährten, die die
Jäger nehmen, wenn sie den Elchen, dem Rotwild, dem
Moose, dem König der kanadischen Wildnis nachstellen. Sie
kennen die Flüsse, die die einsamen Fischer lieben, alle diese
zahllosen, meist noch indianischen Namen, und sie kennen auch
diese Indianer, die noch fern der staatlichen Reservation
leben, in Fischerdörfern, in Hütten, in Wigwams. Natürlich
kennen sie auch die Millionäre, die in jedem Sommer nach
dem wilden Westen kommen und hier Blockhütten mieten,
für die sie 150 Dollar an einem Tag Miete zahlen.

So riesengroß ist dieses Land, so endlos, wenn man an
die unbewohnten leeren Gebiete denkt, daß die Polizei oft
unheimlich rasch ans Ziel kommt. Denn der Blick kennt
keine Grenze, er erreicht im Nu den Horizont, und ein kleines
Feuerchen, an dem sich der Mann wärmt oder einen Vogel,
ein Waldtier brät, es raucht, und der Rauch wird zu einem
Signal, das man weithin sieht. Dann ist es nicht mehr
schwer; das Land muß den Verfolgten hergeben.

So wird Bill, der lächelnd neben mir reitet, zu einem
Jäger, zu einem Menschenjäger. Er verfolgt seine Beute
durch die Prärien. Immer findet er die Spur wieder. Ein
Lagerfeuer, ein Weg mit Fußspuren, und er wäre kein
Trapper, wenn er sie nicht alle unterscheiden könnte. Er
besucht die Holzfallerdörfer; jeder Mann kennt da seinen
Nächsten, der Fellsjäger, der Fremdenführer, der Cowboy, der
Rinderhirte, der Fischer. Kein Mensch, der länger als eine
Stunde in einem Dorf sich aufhält und dabei fremd bleibt.
Namen haben hier keinen Wert, man kann sie wechseln.
Diese einsame Natur gibt nichts auf Namen; Bill findet
seinen Mann, auch wenn er keinen Namen hat. Es ist nur
eine Frage der Zeit, einmal aber wird er auch den Weg des
anderen streifen und ihn erwarten, bis er kommt. Ihn, den
er rastlos durch das Land heßt, ihn, den er, wie ein Wild,
vor sich hertreibt. Auf den Achsen der Eisenbahnwagen rast
der Verfolgte, fliehend vor der Gerechtigkeit, in die Ferne.
Nicht lange und Bill ist hinterher; denn die Nachschau auf
den Strecken ist scharf.

So wenig Menschen sind da, daß jeder Mensch zu einem
Gegner wird und jeder seinen Weg kennt, den er geht. In
den Städten ist es meist noch gefährlicher; hier in der Wild-
nis dauert das Fangspiel länger. Alle diese Polizisten kennt
man. So winzig klein und doch so machtvoll ist diese Truppe,
sind diese Männer in ihrer blauen Hose und roten Bluse;
Bergpolizisten nur, und doch, ich möchte fast sagen: Aben-
teurer in Disziplin, mit Erlebnissen und Erinnerungen, die
sich abrollen wie ein Roman, den das Leben schreibt. Wie
jener, den man die „Hand der Gerechtigkeit“ nannte, der
fünfzig Jahre in der Einsamkeit und Wildnis diente, und
jahrelang dem Verfolgten auf der Spur blieb, bis er ihn
erreichte. Bis in die letzten Winkel ritt er, wo alle Wege
aufhöre; er aß mit Eskimos hinter der Hudson Bay. Er
hielt Raft bei den Indianern am Tschimshianriver. Er kam
in die Hafen der Walfischfänger. Verschwand auf Wochen
in Urwäldern und tauchte irgendwo wieder auf, immer auf
der Jagd nach dem gehekten Menschen.

Es sind die modernen Trapper; wenn sie auch nach den
primitiven Gesetzen arbeiten, leben sie doch verbunden mit
der Natur, außerhalb der bürgerlichen Städte dieses großen
Landes. Mit jener Natur, die alles freigibt, wie der
Sergeant meinte, besonders dann, wenn es sich um Böses
handelt. Primitiv und erschütternd sind die Schicksale, davon
Bill erzählt, und vieles davon hätte ich dem Menschenjäger
von Kanada nicht geglaubt, wenn die Daten nicht in seinem
Tagebuch niedergeschrieben wären. Sonderbare, unheimliche
und rätselhafte Ereignisse, Schicksale, die sich, abseits aller
Welt des Alltags, abseits aller Menschen und Gesellschaft,
erfüllen, aus dem Nichts heraus. Mit jenem Schimmer
überspielt, den wir Menschen mit Hilfe all uneres Denkens
und Verstehens doch nie begreifen, weil er unfassbar ist, wie
etwas, das sich zwischen unser Tun schiebt, das wir nicht er-
warten und das wir nur so nehmen können, wie es ist und
weil es ist.

Ewig, wie das Abenteuer ewig auf dieser Erde lebt.